

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 49 (2023)

Heft: 5

Artikel: Der Reiz der Gefahr : zwischen Risikolust und Kontrolle

Autor: Stöver, Heino / Deimel, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Reiz der Gefahr – zwischen Risikolust und Kontrolle

2023-5
Jg. 49
S. 36 - 39

«Sensation Seeking», Nervenkitzel, (Adrenalin-)Kicks, «Komasaufen» – scheinbar sinnloses Eingehen von Risiken und Auferlegung von Belastungen und Stress – aber was steckt eigentlich dahinter? Wieso gehen Menschen überhaupt Gefährdungen ein und geniessen es ihrem Körper Stress auszusetzen? Die folgenden Überlegungen bieten Erklärungsversuche und zeigen, dass Risiken einzugehen nicht nur Sinn machen kann, sondern auch funktional ist – bezogen auf die spezifische Situation, der jeweiligen Lebenslage oder im biografischen Verlauf.

HEINO STÖVER

Prof. Dr., Dipl.-Sozialwissenschaftler, Professor für sozialwissenschaftliche Suchtforschung an der Frankfurt University of Applied Sciences, Nibelungenplatz 1, D-60318 Frankfurt am Main, Tel. +49 (0)69 153 32 82 3, hstoever@fb4.fra-aus.de, www.frankfurt-university.de/isff

DANIEL DEIMEL

Prof. Dr., Dipl. Sozialarbeiter, M.Sc., Supervisor, Professor für Klinische Sozialarbeit, Katholische Hochschule, NRW & Universität Duisburg Essen/ LVR Universitätsklinik Essen, Klinik für abhängiges Verhalten und Suchtmedizin, Robert-Schuman-Str. 25, D-52066 Aachen, d.deimel@katho-nrw.de

«Nur zu Zeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch» (Friedrich Hölderlin, *Brod und Wein*, 7. Strophe).

Einleitung

Ist es der Reiz der Gefahr oder der Reiz, andere Belastungen vergessen zu können, oder gar der «Rausch der Gefahr» (Apter 1992)? Risikosuche als ein Ausbruchsmotiv aus einer (über-)regulierten Welt, die allenfalls noch virtuell «spannend» und «auf- und anregend» ist (beispielsweise durch Gaming, Gambling, Pornografie etc.)? Woher kommt diese Risikobereitschaft, Risikofreude oder gar Risikolust, «Gänsehautmomente» zu planen und zu erleben (wie beispielsweise das Klettern ohne Seil, Bungee-Jumping etc.)?

Im Folgenden geht es um Erklärungsversuche bzw. Annäherungen an Phänomene, die schnell als irrational, unbedacht, leichtsinnig abgetan werden (z. B. ungeschützter Sexualverkehr), aber doch offensichtlich «Sinn machen», funktional und im Moment passend und bedeutsam sind. Statt auf die genannten Phänomene als aussergewöhnliche Verhaltensweisen

zu blicken, hilft es eher, sie als weitverbreitete, integrale und funktionale Momente menschlichen Intensiverlebens und menschlicher Vielfalt zu begreifen, die – kontextualisiert – Sinn ergeben, subjektiv, biografisch «stimmig» sind. Die Alltagsdefinitionen von scheinbar «sinnlosem» und/oder «riskantem» sind denn auch hochselektiv, orientieren sich an der Fremdheit von Lebenswelten (Konsum illegaler Substanzen, nicht-binäre sexuelle Identitäten). Wiederum werden bekanntermassen riskante Handlungen, die in der Allgemeinbevölkerung weitverbreitet sind, eine historische kulturelle Akzeptanz besitzen, nicht als aussergewöhnlich «riskant» definiert und wahrgenommen, wie beispielsweise Rauchen von Verbrennungszigaretten oder Rauschtrinken von Alkohol. Immer wieder fällt dieses aussergewöhnliche Verhalten der Mehrheitsgesellschaft auf, wenn wir Menschen aus anderen Regionen und Kulturen der Welt zu Gast haben und unsere als normal angesehenen Gewohnheiten spiegeln.

Im Folgenden werden einige Beispiele genannt, die illustrieren, warum

auch scheinbar nicht nachvollziehbares und oftmals hochriskantes Verhalten Sinn macht.

1. Psychoaktive Substanzen machen Sinn – auch zur Konstruktion von Geschlechtsidentität

«Drogengebrauch ist Grenzgang zwischen Zivilisation und Wildnis, nicht Auswanderung. Nicht indem wir ein anderer werden und bleiben, erfahren wir, wer wir sind, sondern indem wir die Grenzen unserer gewohnten Lebenswelt überschreiten, um als Veränderte zurückzukehren.» (Marzahn 1994, S. 46).

Dieser Grenzgang wird auch von der sozialen und kulturellen Geschlechterkonstruktion bestimmt, was wir in der «Zivilisation» von Mädchen und Frauen sowie Jungen und Männern erwarten und welche «Wildnis» wir ihnen zugestehen, wann und wie oft, mit welchen Mitteln und welcher Art. Über die Zivilisation und die Erwartung hoher Kontrolle der Affekte von Männern und das Stark-Sein-Müssen ist viel geschrieben worden (Stöver 2023). Je stärker die Affektkontrolle jedoch ist, desto mehr prägen diese

Imperative auch die Erfahrungen und die Inanspruchnahme der «Wildnis»: mehr als nur selten im Jahr stattfindende Ventile, sondern eher die Möglichkeit, archaische Gefühle zu erleben: Aggression, Gewalt und alle Formen von Intensitäten auszuleben oder etwa Zeitdruck aufzuheben und sich treiben zu lassen. Psychoaktive Substanzen bieten ideale Medien und Foren dafür. Sie ergeben Sinn in diesem Konzept von Ausleben-Können von Risiken und verborgene, verschüttete und verloren geglaubte Anteile (wieder) erfahren zu können: Der Anzugträger, der alkoholisiert im Fußballstadion wüste Beschimpfungen und Drohungen gegenüber anderen Männern ausstößt und dann kollektiver Tor-Jubel, wo sich wildfremde Männer in die Arme fallen und küssen, Stammtisch-prahlereien, Stärkerituale (...). Risikobereitschaft ist der Kern traditioneller Männlichkeitskonstruktionen (Deimel & Köhler 2020) – eher als Risikovermeidung/-vorausschau. Risiken werden geplant, organisiert, eingegangen und in der Mehrheit «bestanden». Wenn das eigene oder das andere Geschlecht diese Risikobeherrschung wahrnimmt, stärkt es die eigene (traditionelle) Konstruktion von einem «starken Mann» (Voss-hagen 2016). Psychoaktive Substanzen sind ein ideales Medium, um Risikobereitschaft und -kompetenz anzuzeigen und auszudrücken: überstandene Saufgelage, betrunken Auto zu fahren, illegale psychoaktive Substanzen zu beschaffen und mit «gefährlichen» Substanzen zu experimentieren bzw. Konsumkompetenzen zu erwerben und anzuzeigen.

Sehr viele positiv besetzte männliche Erfahrungen sind gleichzeitig Substanzbesetzt. Wir müssen nur Soldaten zu hören, wenn sie von ihren Heldenataten berichten, oder allgemeinen männlichen Jugenderinnerungen: Kaum auszudenken, wie wenig exzessiv viele Lebensläufe verlaufen wären, hätte da nicht «König Alkohol» (zeitweise) regiert, oder wären da nicht gefährliche Situationen der Substanzbeschaffung, des Konsums von psychoaktiven Substanzen und der Folgen zu bestehen gewesen. Die harte Arbeit der Geschlechteridentitätskonstruktion, «doing gender¹ with drugs»: Selbst komatöse Zustände in

denen Männer hilflos sind (betrunken im Schnee), geben in der Konstruktion von Männlichkeit (in nachträglichen Berichten) noch Sinn: Sie lassen sich auch mal retten!

Aber auch sehr viele negative Erfahrungen sind Substanz-besetzt: Ausbrüche häuslicher Gewalt, Opfer/Täter von Gewalthandlungen anderen Männern gegenüber, polizeiliche Auffälligkeiten, scham- und schuldbesetzte Verhaltensweisen und Handlungen.

Gemäss der Einschätzung der Autoren wird die Bedeutung von psychoaktiven Substanzen an diesen Prozessen des «doing-gender» allgemein unterschätzt, jedenfalls nicht entsprechend gewürdigt, weil die Erfahrungen in der Regel «Helden-geprägt» sind oder bei negativen Erlebnissen ganz verschwiegen und verdrängt werden. Zwischen Verherrlichung und Verteufelung bestehen wenig Substanz-bezogene Alltagsdiskurse über die Vielfalt einer differenzierten Rauschpalette.

Die Risikobereitschaft ist also unmittelbar verknüpft mit der Konstruktion der Geschlechtsidentität – und somit ein strukturelles Phänomen!

2. Die Glorifizierung des Rausches und der Übertretung des Wachbewusstseins

Die Hauptfigur aus dem Roman (und Film) «Trainspotting» beschreibt die Wirkung von Heroin folgendermassen: «Nimm den besten Orgasmus, den du je gehabt hast, multiplizier ihn mal tausend – und du bist noch nicht mal nah dran.»² Man kann die Wirkung kaum stärker verherrlichen – eine Werbebotschaft, eine Versuchung, der viele Menschen nicht widerstehen können.

Aber wer geht Risiken ein, wie kommt es dazu, dass ein doch offenbar gefahrbehaftetes Verhalten eingeübt wird?

Deimel & Walter (2023) haben in einer aktuellen Befragung in der offenen Drogenszene am Kölner Neumarkt³ nach den Motiven des Crackkonsums gefragt und haben Neugierde als wesentliches Konsummotiv festgestellt – vor allem aber spielt der soziale Aspekt in der Gruppe eine wesentliche Rolle: Andere Konsument:innen berichten vom star-

ken (positiven) Rausch-Erleben und es kommt zum gemeinschaftlichen Konsum:

«Neugierde, weil es die anderen gemacht haben. Rausch soll super geil sein.» (Interview 19).

«In einer Clique haben Leute Crack geräucht. Ich war neugierig und habe es auch mal ausprobiert.» (Interview 53).

«Gemeinschaft und dann alle zusammen.» (Interview 66).

Neugierde und Risikobereitschaft, ob beim Crackkonsum oder beim Glücksspiel, nährt sich von positiven Gefühlen und Gewinnen – wahrscheinlich immer mit Kontrollüberzeugungen verknüpft. Beim ersten Konsum (oder Spiel) verbunden mit positiven Schilderungen von Menschen, denen man vertraut, denen eine gewisse Akzeptanz und Kompetenz zugesprochen wird: Peers, langjährige Freunde, Partner:innen etc. Die positiven Gefühle nach dem Crackkonsum werden in der Studie von Deimel & Walter folgendermassen beschrieben:

«Euphorisch. Man will immer mehr, sobald die Wirkung weg ist.» (Interview 33).

«Extrem gut. Es ist schwer in Worte zu fassen. Man kann verstehen, dass es so schnell süchtig macht. Weich und warm.» (Interview 42).

«Sehr gutes Gefühl. So leicht, glücklich, sorglos und frei.» (Interview 73).

Also auch aus scheinbar offenkundig risikantem Drogenkonsumverhalten können positive Erfahrungen resultieren, denn der aktive Crackkonsum wird positiv beschrieben.

3. Das (gezielte) Ausleben von Risiko beim Chemsex

In der sogenannten Clubdrug-Studie (Deimel et al. 2017) zu MSM (Männer, die Sexualverkehr mit Männern haben) und Chemsex berichteten die befragten Männer über umfangreiche Konsumerfahrungen unter anderem von Alkohol, Amylnitrit, Kokain, Amphetaminen, Crystal Meth und GHB/GBL. Die MSM beschreiben die Communitys in den Städten als sehr heterogen. Insgesamt sei in der Community heute eine starke Sexualisierung und Fokussierung auf

die Körperlichkeit zu verzeichnen. Die Bedeutung des Konsums von psychoaktiven Substanzen beim Sex sei gestiegen. Ebenso haben Onlineportale und Dating-Apps für MSM eine grosse Bedeutung erhalten.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass in Teilen der deutschen MSM-Community psychoaktive Substanzen und damit Risikoausleben eine bedeutende Rolle spielen. Darüber hinaus war der Glaube an die «Drogenexpertise» des Gegenübers frappierend: Zur sexuellen Leistungssteigerung bzw. intensivem sexuellem Erleben liessen sich Männer unbekannte Substanzen injizieren (ebd.).

Als weitere Konsummotive wurden benannt: Enthemmung, Entspannung, Identitätsstiftung, Partys, soziale Anerkennung und Problembewältigung. Viele positiv besetzte Erfahrungen haben in einer Abwägung bekannte Risiken (z. B. Infektionsrisiken) überwogen. Gerade die Risikoabwägung zwischen kurzzeitiger Rausch-, Lust- und Risikoerfahrung und möglichen langfristigen gesundheitlichen Folgeproblemen deutet auf eine andere Wertehierarchie hin. Es werden nachvollziehbare Gründe für dieses Verhalten deutlich: Menschen, die in ihrem weiteren Leben sehr konzentriert und reglementiert lebten, suchten nach Ventilen, um ausbrechen zu können, für einige Stunden, einen Abend oder ein Wochenende.

4. Der Konsum von Verbrennungs-zigaretten

Das Rauchen von Verbrennungszigaretten ist das grösste vermeidbare Gesundheitsproblem der Deutschen: Jährlich sterben 127 000 Menschen vorzeitig an den Folgen des Rauchens und es gibt ca. 450 000 tabakbedingte stationäre Krankenhausaufenthalte. 80 % bis 90 % aller COPD-Fälle sind tabakbedingt, und trotzdem rauchen in Deutschland ca. 34 % der erwachsenen Bevölkerung (Stöver 2023; DKFZ 2020). Ein Alltagsphänomen, das bekannte Risiken (beispielsweise Raucher:innenhusten) birgt, und diese Risiken werden von einer grossen Zahl von Menschen wissentlich und bewusst eingegangen. Die rituelle Bedeutung der Zigarette, die soziale

Komponente der Zugehörigkeit und die Nähe unter Rauchenden zeigt, dass dieses riskante Verhalten ebenfalls Sinn macht, funktional ist, für viele Menschen eine Geschmacksbereicherung darstellt und somit ein Gewinn an Lebensqualität bildet. Seit einiger Zeit gibt es Tendenzen, Rauchende zu stigmatisieren, als «Unvernünftige» zu bezeichnen, bei Bewerbungsgesprächen wird danach gefragt, Nichtraucherschutzbestimmungen zwingen Arbeitende, sich ausserhalb des öffentlichen Gebäudes zu begeben, um zu rauchen. Aber selbst diese Einschränkungen halten viele Rauchende nicht davon ab, an ihrem Substanzverhalten festzuhalten.

Daraus lässt sich folgern, dass mögliche mittel- und langfristige Risiken ausgeblendet werden zugunsten kurzfristiger anderer positiver Erfahrungen (Genusserleben, Tagesstrukturierung durch Rauchpausen, Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühle etc.).

5. Risikoerleben im biografischen Verlauf – Alter schützt vor Torheit, nicht?

Sind wir risikobereit, experimentierfreudig zu jeder Zeit in unserem Leben? Oder finden wir eines Tages, nach vielen Versuchen, das, was uns Spass macht, uns Genuss bringt – ohne scheinbar überflüssige Risiken eingehen zu müssen? Ist es am Ende der Grauburgunder, den wir immer aus dem Regal ziehen – als wäre nur er übrig geblieben, nach vielen Experimenten mit anderen Weinen/Substanzen? Können wir von einer entwickelten «Substanzkompetenz» im Alter sprechen?

Ein Ergebnis unserer Studie zur Lebenslage älterer Drogengebraucher:innen im Rhein-Main-Gebiet (Stöver & Hösselbarth 2012) zeigt auf, dass mit zunehmendem Alter z. B. der Crackkonsum für viele ehemaligen Crackkonsumierende unattraktiv geworden ist: zu viel «Action», zu kurze Wirkung, zu grosse Beschaffungsrisiken etc.

Und auch im legalen Bereich zeigen uns die Ergebnisse, dass sich der Substanzkonsum im Alter ändert, obwohl es bei einer Gruppe von Alkoholkonsumierenden auch immer wieder zu Problemen kommt, weil sie dieselbe Dosis wie

früher nehmen, aber alters- und organisasmusabhängig weniger «vertragen» als früher (ebd.).

6. Massenintoxikation auf dem Oktoberfest – Suche nach Experiment:innen im mittleren Lebensabschnitt

Das Oktoberfest in München, ein internationaler Treffpunkt suchender, experimentierfreudiger Menschen, die Stimmung und Alkohol verbinden zu einem Tag/Abend-Erlebnis, bewusst sich treiben lassen von dem, was das Stimmungsmanagement bietet. Viele Menschen machen auf dem Oktoberfest ihre ersten Erfahrungen im Leben mit einem «Mass» Bier: ein Liter (knapp eingeschenkt ...), für Menschen mit Überdosis gibt es den «Kotzhügel» vor den Zelten. Es ist die Risikosuche, die Menschen u. a. bewegt, sich in ein Fest zu begeben mit ungewissem Ausgang, die Lust am Neuen, das Erleben von Kollektivität im Alkoholkonsum, am scheinbar Volkstümlichem und Gesicherten, aber auch am Prickelnden in der unmittelbaren körperlichen Nähe zu Mitmenschen: Neue aufregende Kontakte können sich auftun und sind erwünscht!

Fazit

Überall begegnen wir Menschen, die Risiken bewusst eingehen, weil sie Sinn machen und funktional sind: in der jeweiligen Situation, der jeweiligen Lebenslage oder im biografischen Verlauf. Risikobereitschaft und der Reiz der Gefahr sind alltägliche Erfahrungen, obwohl wir eine hochselektive Wahrnehmung erkennen: Die Risiken der Mehrheitsgesellschaft werden oft geflissentlich übersehen zugunsten einer Skandalisierung von vermeintlichen Risiken von Minderheiten in der Gesellschaft.

Literatur

- Apter, M. (1992): Im Rausch der Gefahr. Warum immer mehr Menschen den Nervenkitzel suchen. München: Kösel Verlag.
Deimel, D./Köhler, T. (2020): Substanzkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Fussballfanszenen. SuchtMagazin 46(4): 22-26.
Deimel, D./Stöver, H./Hösselbarth, S./Dichtl, A./Graf, N./Gebhardt, V. (2017): Drug Use and

Health Behaviour Among German Men Who Have Sex with Men. Results of a Qualitative, Multi-Centre Study. Harm Reduction Journal 13:36. Doi: 10.1186/s12954-016-0125-y

Deimel, D./Walter, L. (2023): Charakteristika und Unterstützungsbedarfe von Menschen in der offenen Drogenszene am Kölner Neumarkt. Ergebnisse einer Szenebefragung. Vortrag am 20.09.2023 auf dem Deutschen Suchtkongress in Berlin. Abstract: <https://doi.org/10.18416/DSK.2023.1059>, Zugriff 23.10.2023.

DKFZ – Deutsches Krebsforschungszentrum (2020): Tabakatlas Deutschland 2020. 1. Auflage 2020. Heidelberg: Deutsches Krebsforschungszentrum. <https://t1p.de/vqg3>, Zugriff, 23.10.2023.

Gildemeister, R. (2008): Doing Gender: Soziale Praktiken in der Geschlechterunterscheidung. S. 137-145 in: R. Becker/B. Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Marzahn, C. (1994): Bene Tibi – Über Genuss und Geist. Bremen: Edition Temmen.

Stöver, H. (2023): Gender und Sucht. Warum gendersensible Suchtarbeit so wichtig ist, und wie sie gelingen kann? in: H. Stöver/S. Hösselbarth (Hrsg.), Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag (im Druck).

Hösselbarth, S./Stöver, H. (2012): Lebensweisen und Gesundheitsförderung von älteren Drogenabhängigen im Rhein-Main-Gebiet in: H. Stöver/D. Jamin/C. Padberg (Hrsg.), Ältere Drogenabhängige. Versorgung und Bedarfe. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Vosshagen, A. (2016). Männer sensible Elemente in der Suchtberatung und Suchtbehandlung. S.119-142 in: D. Heinzen-Voss/ H. Stöver (Hrsg.), Geschlecht und Sucht. Wie gendersensible Suchtarbeit gelingen kann. Lengerich: Pabst Science Publishers.

Endnoten

¹ «Doing Gender» betrachtet Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit als durch soziale Prozesse und in zwischenmenschlicher Interaktion – immer aufs Neue – konstruiert, nicht als persönliche Eigenschaft oder fixes,

von der Natur so vorgegebenes Merkmal (Gildemeister 2008). Substanzkonsum spielt in diesen sozialen Prozessen der Konstruktion von Geschlecht eine wichtige Rolle, weil es hier um Gefahr, Normübertretung, Grenzverletzung, Übergriffe etc. geht.

² Trainspotting ist ein schottisches Filmdrama von 1996, welches den gleichnamigen Roman von Irvine Welsh verfilmt. Der Film thematisiert den Konsum von psychoaktiven Substanzen (insbesondere Heroin), Sucht und die damit einhergehende Selbstverachtung. Der Trailer ist einsehbar unter: <https://bit.ly/45FcVfu>, Zugriff 20.10.2023.

³ Vgl. dazu die Pressemeldung der katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (katho): <https://bit.ly/406tdgA>, Zugriff 20.10.2023. Die zitierten Interviewstellen in diesem Artikel stammen alle aus dieser Befragung.